

Zu Peire d'Alvernhe's Satire und nochmals

„Car vei fenir a tot dia“.

Der Widerspruch, den mein Artikel Zeitschrift XIII, 294 in seinem ersten Teile durch Appel, ebenda XIV, 160, in seinem zweiten Teile durch Jeanroy, Romania 19, 394 erfahren hat, nötigt mich, die an beiden Orten mir gemachten Einwürfe einer Kritik zu unterziehen. Ich wende mich zuerst gegen Appel, dessen Ausführungen die Billigung des Referenten in der Romania 19, 618 (G. Paris) gefunden haben. Es handelt sich um meinen Versuch, von den in Peire d'Alvernhe's bekannter Satire genannten Dichtern einige zu identificiren mit Dichtern, von denen wir anderweitig Nachricht haben. Ich hatte behauptet, der Peire Bregon, von dem in Hsch. CR die VIII. Strophe handelt, könne nicht, wie Appel wollte, identisch sein mit Peire Bregon li tortz, sondern sei kein anderer als der bekannte Peire Bregon Ricas Novas, von dem uns 20 Gedichte erhalten sind, und zur Begründung hatte ich darauf hingewiesen, daß die betreffende Strophe auf das gleiche Ereignis anspiele, das dem letzteren von Sordel in einem Sirventes, Verz. 437, 20 (M. G. 641) zum Vorwurf gemacht werde. Appel findet nun diese Beziehung auf das gleiche Ereignis nicht zulässig, er behauptet, „die Worte der Satire widersprächen einer solchen Beziehung geradezu“. Danach muß also seine Auffassung der Strophe eine andere sein, als es die meinige war. Die Strophe lautet vollständig:

E Peire Bregon se bayssat,
pus que·l coms de Toloza·l det
qu'anc no soanet d'avinen;
per que fon cortes qui·l raubet,
e fe o mal quar no·l tallet
aquo que hom porta penden.

Ich glaubte dies ungefähr folgendermaßen übersetzen zu sollen: „P. Bregon erniedrigte sich (wurde erniedrigt), da der Graf von Toulouse ihm gab (austeilte, da ihm vom Grafen widerfuhr), was er nie in geziemender Weise verschmähte; darum handelte der recht, der ihn beraubte, und er that nicht wohl, daß er ihn nicht auch entmannte“. Der Sinn von Zeile 3 war mir nicht recht klar und ich hielt Textverderbnis nicht für ausgeschlossen; da aber

angegeben werden soll, in wiefern sich Bremon erniedrigte, so nahm ich unbedenklich an, daß von einer Kränkung die Rede sei, die der Graf ihm zugefügt hatte. Ähnlich scheint auch Schultz die Strophe verstanden zu haben, wenn er in ihr ausgesprochen findet, daß P. Bremon vom Grafen mit Recht übel behandelt worden sei. Bei dieser Auffassung lag es doch in der That nahe, hier eine Bezugnahme auf das gleiche Ereignis zu sehen, auf das Sordel in dem erwähnten Sirventes anspielt mit den Worten: „Wohl wufste ihn der edle Graf von Toulouse zu ehren, wie es sich gehört, indem er ihn nach Marseille zurückschickte, weil er seinem Herrn die Treue brach“. Nun bin ich allerdings nach erneuter Erwägung zu der Ansicht gekommen, daß diese Auffassung doch vielleicht nicht zutreffend ist und daß die Strophe vielmehr folgendermaßen zu verstehen sein dürfte: „P. Bremon erniedrigte sich, da der Graf von Toulouse ihm gab, d. i., da er vom Grafen annahm, was er nie in gehöriger Weise verschmähte, d. i. Geschenke; deshalb handelte der recht etc.“ Danach müßte ich allerdings Appel Recht geben, wenn er behauptet, daß eine Beziehung auf das gleiche Ereignis, auf das Sordel anspielt, nicht angängig sei — obschon ich nicht weiß, ob seine Auffassung von dem Inhalt der Strophe mit der meinigen übereinstimmt, da er es unterlassen hat, sich irgendwie darüber zu äußern. Aber für Appel's These ist damit wenig gewonnen. Denn wenn die Beziehung auf genau das gleiche Ereignis nunmehr in Wegfall kommt, so tritt darum die Beziehung auf die gleiche Person nicht minder deutlich hervor. Drei Züge in der Charakteristik des Dichters passen auf P. Br. Ricas Novas: 1. Wenn von Bremon in der Satire ausgesagt wird, er habe vom Grafen von Toulouse Geschenke empfangen, so muß er doch wohl in nahen Beziehungen zu demselben gestanden sein, sich in seiner Umgebung befunden haben. Hinsichtlich des P. Bremon R. N. aber geht aus Sordel's Vorwurf, der Graf von Toulouse habe ihn nach Marseille zurückgeschickt, unzweifelhaft hervor, daß er sich zu einer gewissen Zeit am Hofe des Grafen aufgehalten hat. 2. Der Vorwurf, Bremon habe sich durch Annahme von Geschenken erniedrigt, stimmt zu dem von Sordel in dem gleichen Sirventes gegen Bremon R. N. erhobenen Vorwurf, er nehme ohne zu geben, er nehme Gnadengeschenke an, cfr. Str. III:

Ben a gran tort, car m'appella joglar
 C'ab autre vau et autre ven ab me,
 e don ses penre et el pren ses donar,
 qu'e son cors met tot quant pren per merce;
 mas eu non pren ren don anta m'eschaia,
 anz met ma renda e non uoill guieron

3. Der Schluß der Strophe wird auf's beste illustriert durch den von Sordel ebenda dem Bremon gemachten Vorwurf, er sei ein weibischer Patron, ein eitler Geck, nur darauf bedacht, sich zu putzen und in kostbare Gewänder zu kleiden. Es heißt Str. IV:

Car sol se sap peingner et affaichar
 e car se feing tot iorn no sab de que,
 e quant se pot coser e remirar,
 cre que i's n'azaut tota domna de se ...

Str. V:

En luec d'ausberc fai camis aredar
 e per caval vol ablan palafre
 et en loc d'elm fai capairon freisar
 e per escut pren mantel el rete

Ich halte somit an der Identität der beiden Dichter fest. Ich meine, wenn man bei dem in der X. Strophe behandelten Raimbaut den Hinweis darauf, daß er mit seinem *trobar* prahle, für genügend erachtet, um ihn mit dem bekannten Raimbaut d'Aurenga zu identificiren und wenn man hierauf sogar die Datierung des ganzen Gedichtes gründet, dann dürfen auch die übereinstimmenden Züge, welche ich hier geltend mache, ausreichen, um P. Bremon und den bekannten Dichter dieses Namens für ein und dieselbe Person zu erklären. Nun will freilich Appel, indem er seine frühere Behauptung, es sei P. Bremon li tortz gemeint, fallen läßt, jetzt P. Bremon überhaupt entfernen und dafür P. de Monzo mit Hsch. a lesen. Er wirft mir vor, ich habe zu wenig Rücksicht auf die Überlieferung der Gedichte genommen. Aber ich habe die Überlieferung berücksichtigt, soweit das Material gedruckt vorlag, ungedrucktes Material zu benutzen war ich, wie A. selbst vermutet, nicht in der Lage. Gewiß ist es ja erwünscht, bei Entscheidung einer Frage wie der vorliegenden die gesammte handschriftliche Überlieferung berücksichtigen zu können und es ist deswegen A.'s Publikation des noch ungedruckten Materials dankbar zu begrüßen. Wenn A. aber meint, ich würde, hätte ich in dasselbe Einblick gehabt, zu einem anderen Resultat gelangt sein, als ich ohne Kenntnis dieses Materiales thatsächlich gelangt bin, so täuscht er sich. Das Material, das er publizirt, spricht, wie mir scheint, nicht für ihn, sondern für mich, es ist nur geeignet mich in meiner alten Ansicht zu bestärken, — wie ich im Folgenden darzulegen gedenke.

Die VIII. Strophe lautet in dem von Appel publizirten Texte der Hsch. a folgendermaßen:

Ab . P. de Monzo so VII.
 pos lo coms de tolosan dec
 chantan un sonet avinen
 e cel fon cortes qe'l raubec
 e mat o fes car no · il trenquet
 aqel pe qe porta pendent.

In CR steht, wie gesagt, die oben zitierte Strophe auf Peire Bremon, in A D I N² die aus der Satire des Mönchs von Montaudon entnommene Strophe auf Arnaut Daniel. A. meint nun, die

Überlieferung von a sei hier die ursprünglichere, denn „hätte der Schreiber, der das Bedürfnis fühlte, auch Folquet von Marselha, Peirol, Gaucelm Faidit und Peire Vidal unter den Verspotteten zu sehen (Strophen auf die genannten Dichter finden sich allein in a) entweder Arnaut Daniel oder Peire Bremon vor Augen gehabt, so würde er gewiß einen von beiden oder beide genommen haben. Anstatt dessen bringt er einen Namen, der uns ebenso unbekannt ist wie vier andere im Gedicht Peire d'Alvernhe's“. Aber woher wissen wir denn, daß der Interpolator der Strophen auf Folquet von Marselha u. s. w. identisch gewesen sein müßte mit dem Schreiber, der für ursprüngliches Peire Bremon — P. de Monzo einführte? Woher wissen wir, daß in Hsch. a der Text genau so erhalten ist, wie ihn der Interpolator der genannten Strophen aufgezeichnet hatte? Es wäre doch an sich sehr wohl denkbar, daß der letztere aus seiner Vorlage in der That P. Bremon aufgenommen hätte, daß aber ein späterer Abschreiber dafür P. de Monzo einführte. Und abgesehen davon: ich habe ja doch die Vermutung ausgesprochen, daß P. de Monzo nicht willkürlich für P. Bremon eingeführt, sondern einfach aus P. Bermon se (so, nicht Bremon, haben ja die Handschriften nach Appels Abdruck) verlesen sei. Dann hatte eben der betreffende Schreiber, mag er nun mit dem Interpolator identisch gewesen sein oder nicht (er kann es, wie wir sehen werden, nicht gewesen sein) wohl P. Bermon vor Augen, er las aber nicht so, sondern P. de Monzo, er konnte also P. Bermon auch nicht aufnehmen. Die Annahme, daß Verlesung vorliege, erklärt nun A. freilich für unwahrscheinlich; er meint, es sei wahrscheinlicher, daß umgekehrt der bekannte Name P. Bremon dem unbekannten P. de Monzo untergeschoben sei. In wie fern das wahrscheinlicher sein soll, weiß ich nicht. Es ist doch um kein Haar unwahrscheinlicher, daß aus einem undeutlich geschriebenen bekannten Namen ein unbekannter, d. h. einer, der vermutlich gar nicht existirt hat, mechanisch verlesen als daß an Stelle eines unbekannten Namens in bewusster Absicht ein bekannter gesetzt worden sei. Das eine kann an sich so leicht vorkommen wie das andere, von einem größeren oder geringeren Grade der Wahrscheinlichkeit kann da nicht die Rede sein. Im vorliegenden Falle ist aber sogar die zweite Möglichkeit in hohem Grade unwahrscheinlich: in wiefern, das zu zeigen werde ich weiter unten Gelegenheit haben.

A. führt sodann für die Autorität von a an, daß sich hier die in allen Strophen stehende Zahl des Troubadours, die ich nur in der P. Bremon - Strophe vermißt hatte, in der That finde: *Ab P. de Monzo so VII*. A. scheint aber nicht beachtet zu haben, daß, wenn wir diese Lesart acceptiren, der folgende Temporalresp. Causalsatz vollständig in der Luft schwebt. Denn was sollte das wohl heißen: Mit P. de Monzo sind es sieben, da der Graf von Toulouse ihm das und das gab? — wogegen alles in Ordnung ist, wenn wir mit C R lesen: P. Bremon erniedrigte sich, da etc.

Es ist deshalb gerade die Lesart: *ab . . . so sel* entschieden zu verwerfen. Somit sind die Gründe, welche A. hinsichtlich dieser Strophe für die Autorität von a, also für die Lesung P. de Monzo statt P. Bremon, anführt, nicht stichhaltig. Aber A. hätte ein anderes Moment geltend machen können, das auf den ersten Blick in der That für die Überlieferung von a zu sprechen scheint. a bietet uns ja die Satire in einer sehr stark interpolirten Fassung. Während alle anderen Handschriften sowohl hinsichtlich der Zahl als auch hinsichtlich der Reihenfolge der Strophen sowie (abgesehen von Str. VIII) hinsichtlich der Dichter, die behandelt werden, vollkommen übereinstimmen, beträgt in a die Zahl der Strophen nicht weniger als 17 und findet, was die beiden anderen Punkte betrifft, eine Übereinstimmung hier nur statt bis Str. IX incl. Von da an haben wir nachstehende Reihenfolge:

C R; A D I N²

a.

Str. X: Raimbaut	Folquet de Marselha
„ XI: Eble de Saignas	Gosaluo Roitz
„ XII: Guossalbo Roitz	Raimbaut
„ XIII: us vieils Lombartz	Peirol
„ XIV: Peire d'Alvernhe	us veils Lumbartz
Str. XV: G. Faidit	
„ XVI: P. Vidal.	
„ XVII: Peire d'Alvernhe.	

Somit ist in a in Wegfall gekommen die Strophe auf Eble von Saignas, neu hinzugetreten sind dafür Strophen auf Folquet, Peirol, G. Faidit und P. Vidal. Für eine von diesen interpolirten Strophen nun, für die Strophe auf Folquet, können wir einen terminus ad quem ihrer Abfassung bestimmen. Da nämlich Folquet von Marselha um 1199 ins Kloster ging, es hier aber von ihm heißt, er dichte Liebeslieder, so muß die Strophe vor jener Zeit entstanden sein. Nun liegt gewiß die Annahme nahe, daß, abgesehen natürlich von Schreibfehlern und Verlesungen, bereits das ganze Gedicht in der Fassung, in der es in a vorliegt, von dem Interpolator der Folquet-Strophe aufgezeichnet wurde. In diesem Falle könnte nun P. de Monzo nicht auf P. Bremon zurückgehen; denn da P. Bremon ein Zeitgenosse Sordel's war, konnte eine Strophe auf ihn nicht schon vor 1199 gedichtet werden. Indefs scheint es mir, daß dieses Bedenken unschwer zu beseitigen ist. Es hindert uns ja doch nichts, bei a eine zweimalige Interpolation anzunehmen; die Strophe auf P. de Monzo kann sehr wohl wesentlich später interpolirt sein als die Strophen auf Folquet u. s. w. In folgender Weise könnte dann die Fassung, in der a uns das Gedicht bietet, zu Stande gekommen sein: Schon Appel hat bemerkt, daß a teils die Lesarten der Gruppe A D I N², teils jene der Gruppe CR aufweist. Die Gründe, welche er gegen die Annahme, der Text von a sei aus Handschriften beider Gruppen zusammengewürfelt, und für die Ursprünglichkeit von a beibringt, sind, wie

ich gezeigt habe, nicht stichhaltig. Es steht nichts im Wege, anzunehmen, daß eine solche Zusammenwürfelung, Zusammenleitung in der That stattgefunden habe. Ich vermute nun, daß dem Interpolator der Strophen auf Folquet, Peirol, G. Faidit und P. Vidal das Gedicht in der Fassung A D I N² vorlag. Aus ihr übernahm er die Arnaut-Daniel-Strophe, welche sich ja in der Gruppe C R nicht findet. Einem späteren Schreiber, etwa aus der Mitte des 13. Jh., lag dann das Gedicht sowol in der interpolirten Fassung als auch in der Fassung von C R vor. Diesem war auch die Satire des Mönchs von Montaudon bekannt und er bemerkte, daß die Arnaut-Daniel-Strophe schon in ihr enthanlten sei. Er zog es deshalb vor, statt dieser aus C R die Peire-Bremon-Strophe einzusetzen, wobei er jedoch *P. Berman se* zu *P. de Monzo verlas* und für das nach Wegfall von *se* unverständliche *bayssset* aus der Arnaut-Daniel-Strophe die Wendung *Ab . . son set* beibehielt. So wäre das Auftreten der P. de Monzo-Strophe in a erklärt.

Darf hiermit das einzige Bedenken, welches gegen die Priorität von P. Bremon, also für die Autorität von a, angeführt werden könnte, wohl als beseitigt gelten, so sprechen andererseits direkt gegen die Autorität von a verschiedene Erwägungen. Appel hat bei seinem Versuche, P. de Monzo gegenüber P. Bremon als die ursprüngliche Lesart zu erweisen, sich auf einen Vergleich der ersten Zeile der betreffenden Strophe in C R einerseits, in a andererseits, beschränkt und hat die übrigen 5 Zeilen ganz außer Acht gelassen, während es doch für unser Urteil, ob in der ersten Zeile die Lesung von C R oder die von a vorzuziehen sei, von einiger Wichtigkeit ist, zu wissen, auf welcher Seite sich denn in den übrigen 5 Zeilen der Strophe die bessere Überlieferung findet. Stellen wir nun hier einen Vergleich an, so kann zunächst kein Zweifel bestehen, daß die eine Strophe der andern direkt als Vorlage gedient hat. Bei den Worten:

C R

pus que · l coms de Toloza · l det
qu'anc no soanet d'avinen;
per que fon cortes qui · l raubet,
e fe o mal quar no · l tallet
aquo que hom porta penden

a

pos lo coms de tolosan dec
chantan un sonet avinen
e cel fon cortes qe · l raubec
e mat o fes car no · il trenqet
aqel pe qe porta pendent

kann es sich, soweit nicht wörtliche Übereinstimmung stattfindet, auf der einen oder andern Seite nur um Verlesung resp. um eine geringfügige willkürliche Abänderung des vorliegenden Wortlautes handeln. Nun haben wir oben gesehen, daß der Text von C R einen vollkommen guten Sinn gibt, und durch das, was wir anderweitig über P. Bremon erfahren, aufs beste illustriert wird. Dagegen was sollte es wohl bedeuten, wenn es in a heißt: „Der Graf von Toulouse gab singend ein hübsches Lied“, und: „er that unrecht daran, daß er ihm nicht den Fuß abschnitt, den er hängend trägt“? Zu erwarten wäre etwa: „den einen Fuß“ oder

„die Füße“; „den Fuß, den er hängend trägt“ ist offenbar sinnlos. Ich glaube mich deshalb zu der Behauptung berechtigt, daß hier C R allein die richtige Überlieferung bietet und der Text von a erst aus dem Texte von C R verderbt ist. Offenbar wurde *c'anc* *no* zu *cantan*, *chantan* (*t* aus *c*, wie umgekehrt in *dec*, *raubec c* aus ursprünglich *t*), *soanet* zu *sonet*, *d'avinen* zu *avinen* verlesen, resp., um eine zusammenhängende Wortreihe herzustellen, abgeändert; zu dem gleichen Zwecke sowie zur Erreichung der Silbenzahl wurde *un* eingeschoben; *mal* wurde zu *mat* verlesen; die Schlufszeile mochte dem Schreiber unverständlich bleiben und so verschlimmbesserte er *aquo* zu *aquel pe*. Verdient nun aber in den übrigen 5 Zeilen der Text von C R gegenüber dem Texte von a den Vorzug, so ist es wahrscheinlich, daß bei der ersten Zeile das gleiche Verhältnis besteht und daß somit P. Bremon, nicht P. de Monzo, die authentische Lesart ist.

Eben dafür spricht auch die folgende Erwägung. Gesetzt, es hätte, wie A. will, im Original P. de Monzo gestanden und es wäre dafür erst später der bekannte Name P. Bremon eingesetzt worden, so müßte es doch als ein höchst merkwürdiger Zufall bezeichnet werden, daß der Wortlaut der Originalstrophe ein derartiger war, daß sie, ursprünglich Vorwürfe gegen einen uns unbekannten Dichter P. de Monzo enthaltend, durch ganz geringfügige Abänderungen und Wortverdrehungen auf P. Bremon zugeschnitten werden konnte. Ich meine, ohne sehr triftige Gründe wird man ein so sonderbares Zusammentreffen schwerlich annehmen dürfen.

Meine Vermutung, daß wir es bei P. de Monzo nur mit einer Verlesung zu thun haben, wird endlich eine weitere Stütze gewinnen, wenn sich wahrscheinlich machen läßt, daß auch bei dem Namen eines anderen Troubadours in a eine solche Verlesung stattgefunden hat. Dies ist in der That der Fall in Strophe V. hier haben alle anderen Handschriften, A D I N², C R übereinstimmend: *E'l quartz de Briva'l lemosis*, nur in a heißt es: *E'l quartz don Ugo lemosis*. Über diesen „Lemosiner“ wissen wir etwas näheres nicht. Doch ist es, wie schon Diez bemerkt, wahrscheinlich, daß er identisch ist mit jenem Lemosis, mit dem Bernart von Ventadorn eine Tenzzone (Verz. 286,1) wechselte. Dafür spricht, daß die vorliegende Strophe sich unmittelbar an die Strophe anschließt, die von Bernart von Ventadorn handelt. Da nun Briva (Brives) in der That ein Ort im Lemosinischen ist, der betreffende Dichter auch in der genannten Tenzzone nur als *Lemosis* angeredet wird und die beiden vielfach differirenden Handschriftengruppen A D I N² und C R übereinstimmend *de Briva'l lemosis* bieten, so haben wir offenbar nicht den mindesten Grund, die Authentizität dieser Lesart anzuzweifeln. Anders verhält es sich mit dem *don Ugo lemosis* in a. Daß der eigentliche Name des Lemosiners Ugo gewesen sei, ist ja an sich sehr wohl möglich. Aber *don* ist entschieden falsch; *dons* als Titel für Personen von ritterlichem Stande ist im provenzalischen nicht gebräuchlich, dafür

wird vielmehr *en* verwandt, welches auch in unserer Satire mehrfach begegnet, so *en Raimbaut*, *en Bertran de Cardillac*. Angenommen nun, es habe in der Vorlage von a in der That *en* gestanden, so wäre nicht zu verstehen, wie der Schreiber dazu gekommen sein sollte, dieses bekannte Wort zu *don* umzuändern. Dagegen erklärt sich *don* sehr einfach, wenn wir annehmen, es sei *don ugo* aus *de briva* verlesen worden. Aus *de* konnte *don* werden ebensogut wie umgekehrt Vers 51 aus ursprünglichem *dons* oder *dos* in a *de* geworden ist (*mas d'anar menus de qerent*). Der Übergang von *briva* zu *ugo* bietet freilich Schwierigkeiten. Immerhin haben wir hier einen analogen Fall zu der von mir in Str. VIII angenommenen Verlesung.

Aus allen den angegebenen Gründen halte ich Appel's Einwendungen gegenüber meine These aufrecht: Der in Peire d'Alvernhe's Satire Str. VIII behandelte Dichter ist P. Bremon Ricas Novas, die Strophe ist interpolirt, Peire de Monzo in Hsch. a beruht auf Verlesung eines Schreibers.

Damit erledigt sich denn auch A.'s Bemerkung über Gramoart Gausmar, indem eben a dann nicht unabhängig ist, sondern auf A D I N² und CR beruht. Ich halte es nach wie vor für wahrscheinlich, daß derselbe mit Guilhem Ademar identisch ist. Da A. die inhaltlichen Übereinstimmungen, auf die ich besonders Gewicht gelegt habe, geflissentlich ignorirt, so scheint es mir angezeigt, die beiden Strophen sowie den betreffenden Passus aus der Biographie Guilhem Ademar's hier nochmals im Originaltexte nebeneinander zu stellen:

Str. VII der Satire Peire d'Alvernhe's (Text von A D I N²):

E·l seises Grimoartz (C R n'Elias) Gaumars
q'es cavalliers e fai's joglars;
e perda dieu qui lo cossen
ni'l dona vestirs vertz ni vars,
qe tals er adobatz sem pars,
q'enioglarit se'n seran cen.

Str. VII der Satire des Mönchs von Montaudon:

E·l seises Guillems Ademars
qu'anc no fo plus malvatz joglars
et a pres maint veill vestimen;
e fai de tal loc sos chantars
don non es sols ab trenta pars
e vei'l ades paubr'e sufren.

Biographie Guilhem Ademar's:

Guillem Azemar ... filhs d'un cavallier que non era rics ni manens: el seigner de Merueis sil fetz cavallier Et non poc mantener cavalaria, e fetz se joglars.

Daß auch der Name Guillem Gasmar oder Gaymar in der Tenzzone Verz. 218, I nur aus Guillem Ademar oder Aymar ent-

stellt sei, war eine Vermutung von mir, zu der ich nur durch die Wahrnehmung veranlaßt wurde, daß uns ein Dichter Guillem Gasmar sonst nicht bekannt ist, und für die ich einen besonderen Grund nicht anzuführen vermochte. Ich gebe A. gern zu, daß es etwas gewagt ist, von der handschriftlichen Überlieferung abzugehen. Es genügt mir, wenn A. jetzt zugibt, was er vorher bestritten hatte, daß das Versmaß der Tenzzone die Einführung von Guillem Ademar (in der Form Aimar) nicht verbieten würde.

Was endlich Eble de Saignas betrifft, so nimmt A. jetzt an, es sei in der eben erwähnten Tenzzone mit Guillem Gasmar der Zusatz *de Saignas*, der sich nur in A findet — DI haben Eble ohne weiteren Zusatz — der Willkür des Schreibers anzurechnen, und es sei in Wahrheit Eble d'Uisel der Interlocutor.¹ Das letztere ist ja auch meine Meinung, nur in etwas anderem Sinne, indem ich eben Eble de Saignas und Eble d'Uisel für identisch halte. A. fährt dann fort: „Mit der Unsicherheit des Namens *de Saignas* fällt aber andererseits der Grund weg, den Eble de Sanhas in Peire's Satire mit Eble d'Uisel gleich zu stellen. Wir werden sie nach wie vor getrennt halten müssen.“ Ich glaube mich aber doch deutlich genug dahin ausgesprochen zu haben, daß ich die Identifizierung der beiden Eble nicht nur auf die erwähnte Tenzzone, sondern eben so sehr auf die Eble-de-Saignas-Strophe in Peire's Satire gründe. Ich sage Provenzalische Tenzzone p. 41 ausdrücklich: „daß nun bei der Tenzzone mit Guilhem Ademar (Gasmar) die Attribution Eble von Saignas nicht etwa falsch ist, sondern Eble von Saignas eben kein anderer ist als Eble von Uisel, das geht hervor aus der Charakteristik des ersteren in Peire von Alvernhe's Satire.“ Ich verstehe deshalb nicht, wie A. zu seiner obigen Behauptung kommt. Die Gründe, welche ich für die Identität der beiden Dichter geltend gemacht habe, bleiben bestehen, auch wenn man den Zusatz *de Saignas* in A mit Appel als nicht authentisch betrachten will. Im übrigen verweise ich auf meine Ausführungen a. a. O. p. 38—42 und Zeitschr. XIII, p. 297. Soviel über die Einwände Appel's.

Ich komme nun zu Jeanroy und seiner von Tobler, Zeitschr. XV, 276 gebilligten Kritik meines Versuches, als Interlocutor in der Tenzzone *Car vei fenir a tot dia* (Jahrbuch I, 97) an Stelle Cercamon's vielmehr Raimon von Miraval zu erweisen. Ich stützte mich bei diesem Versuche auf das in der Handschrift *Miraval* überschriebene zweistrophige Gedicht: *Tostems eseing e mostri al mieu dan* (M. G. 1352), welches ich als ein von diesem Dichter verfaßtes Sirventes ansehen zu dürfen glaubte. Jeanroy erklärt nun diese meine Auffassung für irrig und behauptet, wir hätten es in den beiden Strophen vielmehr mit einem Coblenwechsel

¹ Nebenbei gesagt, scheint mir diese Vermutung wenig im Einklang zu stehen mit A.'s sonstigem zähen Festhalten an der handschriftlichen Namenüberlieferung.

zu thun: nur die erste Strophe habe Raimon von Miraval zum Verfasser, die zweite rühre her von dem in der ersten Strophe angegriffenen Guilhelmi. Es gehe das hervor aus der vorletzten Zeile dieser zweiten Strophe, welche lautet: Ich verzichte darauf aus Verachtung über Raimon (*mas laissi'm en per desdeinh d'en Raimon*). Nun bemerke ich, daß der Gedanke, wir möchten hier vielleicht einen Coblenwechsel vor uns haben, auch mir sofort gekommen war. Es lag ja gewiß nahe, in dem Raimon der zweiten Strophe eben Raimon von Miraval und in der Strophe also die gegen ihn gerichtete Antwortstrophe Guilhelmi's zu sehen. Trotzdem glaubte ich, von diesem Gedanken abstehen zu sollen und zwar aus folgenden Gründen: 1. Wenn die Beziehung des Namens Raimon in der 2. Strophe auf Raimon von Miraval auch am nächsten liegen würde, so ist diese Beziehung doch keineswegs notwendig. Bei der außerordentlichen Häufigkeit des Namens Raimon wäre es sehr wohl möglich, daß Miraval selbst hier von einer anderen Person dieses Namens spräche, zu der er in uns nicht näher bekannten Beziehungen gestanden haben könnte. Ob bei den Worten: *mas laissi'm en*, „ich verzichte darauf“, zu suppliren ist „à me disculper“, wie J. will, ist nicht sicher, da es ebensowohl möglich, ja sogar wahrscheinlicher ist, daß mit *en* auf die beiden vorhergehenden Zeilen Bezug genommen wird, deren Sinn eben nicht klar ist. 2. Die 2. Strophe enthält, soweit wir sie verstehen, nichts, was der Annahme von Miraval's Autorschaft widerspräche; hat er sich in der 1. Strophe darüber beklagt, daß Guilhelmi ihn in Sirventesen angreife, so würde er nun ausführen, welches der Inhalt dieser Sirventesen sei: „Armut und Falschheit wirft er mir vor“. Wer die beiden Strophen nach einander liest, wird beim Übergang zur 2. Strophe zunächst nicht den Eindruck bekommen, daß hier ein anderer das Wort genommen habe; erst der Name Raimon wird stutzig machen. 3. Gesetzt, Guilhelmi sei der Verfasser der 2. Strophe, so scheint es auffällig, daß er seinen Gegner nicht, wie es sonst in Coblenwechseln Brauch ist, gleich zu Anfang der Strophe bei Namen nennt, sondern erst am Schlufs, nachdem er ihn vorher schon als bekannt vorausgesetzt hat. 4. Es wäre doch anzunehmen, daß Gu. mit den Worten: „Er wirft mir Armut und Falschheit vor“ direkt auf die vorausgehende Strophe Miraval's Bezug nähme. In dieser findet sich aber von dem Vorwurf der Armut nichts. Nach Jeanroy wäre das allerdings der Fall. Er nimmt nämlich *paubreira* in übertragenem Sinne als dichterische Armut, „indigence poétique“. Kann aber *paubreira* ohne jeden weiteren Zusatz wohl in diesem Sinne gebraucht werden?

Dies waren die Gründe, welche mich bestimmten, die beiden Strophen nicht für einen Coblenwechsel, sondern für ein zweistrophiges Gedicht Raimon's von Miraval zu halten. Ich gebe nun zu, daß von diesen Gründen, von denen der letzte eben eventuell noch zu streichen wäre, keiner wirklich durchschlagend ist, und da Jeanroy mit seiner so bestimmten Meinung, daß ein Coblen-

wechsel vorliege, auch den Beifall Tobler's, a. a. O., gefunden hat, so trage ich kein Bedenken, zuzugeben, daß meine Auffassung irrthümlich gewesen sein mag, und daß in der That Guilhelmi, nicht Miraval, als Verfasser der zweiten Strophe zu betrachten ist. Durch diese modifizierte Auffassung der beiden Strophen würde nun aber — und darauf kommt es hier an — an dem, was wir aus ihnen zur Charakteristik der beiden Dichter sowie ihres gegenseitigen Verhältnisses entnehmen, nichts geändert werden. In Wegfall käme höchstens die ausdrückliche Erwähnung von Miravals Armut¹; diese brauchen wir aber nicht, da uns die Armut des Dichters anderweitig, in seiner Biographie und der Satire des Mönchs von Montaudon, ausreichend bezeugt ist. Die Bedeutung der beiden Strophen für die uns beschäftigende Frage der Attribution der Cercamon'schen Tenzzone bleibt also die gleiche nach wie vor.

Ich komme nun zu dieser Tenzzone selbst, welche J. ebenfalls wesentlich anders auslegt als ich es gethan. Die Auslegung hängt vor allem ab von der letzten Strophe und ich kann deshalb, um verständlich zu sein, nicht umhin, dieselbe nochmals hierherzusetzen. Sie lautet:

„Maistre, josca la brosta
vos pareis al test novel“.²
Guilhalmi, ben pauc vos costa
lo mieus ostals del castel.
„Maistre, conte novel
aurem nos a pentacosta

¹ Und auch sie doch nur dann, wenn wir *paubreira* in Jeanroy's Sinne als „dichterische Armut“ fassen, nicht aber, wenn wir darunter, wie ich es that, materielle Armut verstehen. Denn Guilhelmi fährt ja nach Erwähnung des ihm von Miraval gemachten Vorwurfes der Armut fort mit den Worten: *car gen me vol cubrir del sieu mantel* „er will mich freundlichst mit seinem eigenen Mantel bedecken“. Ich hatte als Sinn dieser Zeile angegeben: Gu. (jetzt also Miraval) solle lieber vor seiner eigenen Thür kehren. Jeanroy erklärt, er wisse nicht, woher ich diese Auslegung nehme; der Sinn der Worte sei vielmehr: M. will glauben machen, daß ich mein poetisches Talent von ihm habe („*veut faire croire que c'est de lui que je tiens le talent que je possède*“). Aber ich meinerseits begreife nicht, wie Jeanroy mit dieser seiner Auslegung durchkommen will, wie er es fertig bringt, nun den Zusammenhang mit dem Folgenden herzustellen. Was sollte das wohl heißen: „Er wirft mir Armut und Hinterlist vor, denn er will den Glauben erwecken, ich verdanke ihm mein Talent, denn er hat in einem Jahre dreien Herren gedient etc (*De paubreira m'apella e d'enjan Car gen me vol cubrir del sieu mantel Qu'el fon de tres mandas en un sol an*).“? Offenbar ist J.'s Interpretation irrig: „Er will mich mit seinem eigenen Mantel bedecken, d. i.: er will den Mantel, in dem er selbst steckt, mir umhängen“ heißt sicher nichts anderes als: der Fehler, der schlechten Eigenschaften, die er selbst hat, deren bezichtigt er mich; mit anderen Worten: die Vorwürfe, die er mir macht — eben die Vorwürfe der *paubreira* und des *enjan*, — die kann man gegen ihn selbst erheben; der letztere Vorwurf wird dann im Folgenden begründet: Wie falsch, wie charakterlos er ist, das hat er gezeigt, indem er in einem Jahre drei Herren diente.

² Tobler, Zeitschr. XV, 276 conjicirt: M., josta la brosta Vos pareisso il jet novel.

que ·us pagara ben e bel“.
 Guilhi, fals es qui ·us escosta,
 vos mi pagatz d'autrui borcel.

Wiederum handelt es sich hier zumeist um Zeile 3 u. 4: „Gu., wenig kostet Euch meine Beherbergung im Schlosse.“ Folgende Möglichkeiten, die Stelle zu erklären, hatte ich aufgestellt: es liefse sich supplieren 1. „darum nehmt mich auf“ („kostet“ also in futurischem Sinne), oder 2. „darum gewährt mir die Beherbergung noch länger“, oder 3. „darum gebt mir ausserdem noch Geld.“ In allen drei Fällen wäre das Schlosse eben das des Guilhalmi selbst. Jeanroy verwirft nun diese von mir vorgeschlagenen Deutungen — ohne einen Grund dagegen geltend zu machen, — und meint, der Sinn der Stelle sei vielmehr: Wenig kostet Euch die Beherbergung, die Ihr mir im Schlosse eines Andern anbietet. Aber dann müßte doch, da von einem „Andern“ im Texte nun einmal nichts steht, im Vorhergehenden von einem solchen Schlosse bereits die Rede gewesen sein, auf das Maistre hier Bezug nehmen könnte. Das ist aber nicht der Fall. Gu. weist M. wohl hin auf ein Roß, das der Graf von Poitou ihm schenken werde, desgleichen auf einen Jahrgelb, eine *renda*, eines Schlosses aber, in dem er Aufnahme finden solle, erwähnt er mit keiner Silbe. Darum läßt sich J.s Deutung mit dem Wortlaut des Textes nicht vereinigen und ist entschieden abzuweisen. Dafür, daß es sich vielmehr in der That um eine Supplik Maistre's handelt, sprechen auch dessen Worte in der vorangehenden Strophe: „Gu., auf ein gutes Unterpfand hin würde ich Euch gerne glauben.“ Denn worin könnte wohl ein „Unterpfand,“ durch das Gu. bei M. Vertrauen auf die Zukunft erwecken würde, anders bestehen als in einer direkten Unterstützung? Eben- dafür sprechen auch die Schlufsworte Maistre's: „Ihr bezahlt mich aus dem Beutel eines Andern,“ denn darin liegt doch ausgesprochen: „Ihr thätet besser, Ihr bezahltet mich aus Eurem eigenen.“¹ Ich halte also an meiner Deutung der Tenzzone fest, wonach der Besitzer des Schlosses Guilhalmi selbst ist, bei dem Maistre Aufnahme zu finden wünscht oder bereits gefunden hat.

Was dann die Anrede „*Maistre*“ betrifft, deren Guilhalmi sich seinem Partner gegenüber bedient, so hatte ich darauf hingewiesen, daß, Guilhalmi als identisch mit dem Guilhelmi in *Tostens enseing* etc. angenommen, diese Bezeichnung in seinem Munde sehr gut auf Raimon von Miraval passen würde, da ja aus den beiden Strophen hervorgeht, daß letzterer Guilhelmi Unterricht in der Poesie erteilt hatte, wie Miraval denn überhaupt wegen seiner gründlichen Kenntnis der poetischen Technik in besonderem Ansehen stand.

¹ Jeanroy meint, es sei kein Grund vorhanden zu der Annahme, Maistre bitte den Guilhelmi um Geld, da *pagarai* eine Korrektur des ersten Herausgebers (Mahn) für *pagara* sei. Das sieht so aus, als hätte ich diese Annahme auf das *pagarai* begründet. Demgegenüber bemerke ich, daß die Wiederherstellung des richtigen handschriftlichen *pagara* für von Mahn eingeführtes *pagarai* gerade von mir herrührt.

Jeanroy meint nun demgegenüber, das Wort *maistre* bezeichne im Mittelalter vielmehr in der Regel einen *clerc*, der sich einen Grad an Universitäten erworben habe. Aber — und das will ja auch J. offenbar nicht bestreiten — es kommt doch auch in der Bedeutung vor, in der ich es hier faßte, in der Bedeutung „Meister, Lehrer,“ so z. B. in der Biographie des wegen seiner Versgewandtheit berühmten Ferrari, wo erzählt wird, es seien, wenn die Markgrafen von Este Festlichkeiten veranstalteten, die der provenzalischen Sprache kundigen Joglars zu Ferrari gegangen „*el clamavan lor maistre*.“ In welcher Bedeutung das Wort häufiger vorkommt, ist natürlich für die Entscheidung, wie es hier zu fassen sei, gleichgültig. Nun meint aber J., die Annahme, daß es sich hier eben um einen „Magister“, einen *clerc*, handele, werde beinahe zur Gewißheit dadurch, daß Maistre „sich über die Geistlichkeit in Ausdrücken beklage, welche zeigen, daß er glaubte, auf sie rechnen zu dürfen.“ R. von Miraval hingegen, der im Albigenserkrieg auf Seiten Raimon's VI. von Toulouse stand, hätte von der Geistlichkeit nur übles erwarten können. Ich gebe zu, daß diese Erwähnung der „*clerzia*“ durch Maistre geeignet ist, Bedenken zu erregen. Daß sie aber J.s Auffassung annähernd zur Gewißheit mache, muß ich doch bestreiten. Es wäre sehr wohl denkbar, daß Miraval, der, wie wir hören, „in einem Jahr dreien Herren gedient hatte,“ der wegen seines Wankelmuts „von beiden Parteien „das Röhrlein“ genannt wurde“, zeitweilig auch mit der Partei der Geistlichkeit auf gutem Fuße stand, so daß er von ihrer Seite eine Unterstützung erwarten konnte. Freilich, das gebe ich zu, es ist dies nur eine Möglichkeit, für die eine bestimmte Unterlage nicht vorhanden ist.

Als nicht minder unhaltbar bezeichnet schließlich Jeanroy meine Hypothese vom historischen Gesichtspunkte aus. Denn es sei in der Tenzzone die Rede von einem neuen Grafen von Poitou, der die Troubadours protegire, und dies habe von den Grafen von Poitou, die der Zeit nach etwa in Betracht kommen könnten, keiner gethan. Aber, frage ich, wo steht denn, daß der betreffende Graf die Troubadours protegirte? Erwähnt wird ein neuer Graf, der zu Pfingsten erst kommen soll. Also dürfen wir zunächst vermuten, daß man etwas näheres über ihn noch gar nicht wußte. Dieser Graf, so tröstet Guilhelmi den Maistre, werde ihm aus seiner Not helfen, werde ihn unterstützen, ihm ein Roß oder ein Jahrgehalt geben. Ist damit gesagt, daß derselbe ein notorischer Gönner der Troubadours gewesen sein muß? Offenbar nicht. Was Gu. im Auge hat, ist vielleicht nichts weiter als der feierliche Einzug des neuen Landesherrn, von dem man erwarten mochte, daß er sich bei dieser Gelegenheit freigebig erweisen werde. Und überdies scheint ja Maistre seinerseits sich von dem Grafen herzlich wenig zu versprechen. „Solche Hoffnung schenke Gott Euch, wie Ihr mir da anbietet,“ antwortet er skeptisch dem Gu. auf seine Tröstungen. Für die Annahme, der Graf sei ein spezieller Gönner der

Troubadours gewesen, fehlt es meines Erachtens in der Tenzzone an jedem Anhalt. Somit würde von dieser Seite nichts im Wege stehen, in ihm etwa Otto von Sachsen zu erkennen, der im Laufe des Jahres 1196 — das genauere Datum scheint nicht festzustellen, cf. Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, Leipzig 1873 I, p. 507 — von seinem Oheim Richard Löwenherz zum Grafen von Poitou ernannt wurde, oder Johann Ohneland, an den die Grafschaft nach Richard's am 6. April 1199 erfolgtem Tode überging. Dafs der Graf zu Pfingsten des Jahres sich tatsächlich in Poitou befand, wäre keineswegs erforderlich, da in der Tenzzone nur die Erwartung seiner Ankunft ausgesprochen wird.

Nach alledem bestreite ich, dafs es Jeanroy gelungen ist, die von mir aufgestellte Hypothese der Identität Maistre's mit Raimon von Miraval direkt zu widerlegen. Nun mufs ich aber andererseits allerdings zugeben, dafs die Auslegung der Tenzzone eine zweifelhafte ist und dafs ich dies nicht genügend berücksichtigt habe; ich stehe deshalb nicht an, die fragliche Hypothese, als einer festen Grundlage entbehrend, fallen zu lassen.¹

R. ZENKER.

¹ In einer Anmerkung macht mir Jeanroy zum Vorwurf, dafs ich mir bei Übersetzung der Tenzzone nach Mahn's Vorgang zwei „sonderbare Mißverständnisse“, „offenbar aus Unachtsamkeit“ habe zu Schulden kommen lassen; ich übersetze nämlich *mealha* mit „Mark“, während es = *maille* (**metallea*) sei und *polhe* mit „Huhn“, während es *poulain*, Fohlen, bedeute. In letzterem Falle läfst er als mildernden Umstand gelten, dafs sich der Irrtum schon bei Raynouard im Lexique finde. Das gleiche gilt aber bezüglich des *mealha*; hätte Jeanroy das Wort bei Rayn. Lex. IV, 174 nachgeschlagen, so würde er gefunden haben, dafs dieses auch hier die Quelle ist. Was nun *mealha* betrifft, so mufs ich J. allerdings Recht geben; ich habe in der That hier ein von Mahn begangenes Versehen uncorrectirt gelassen. Was dagegen *polhe* anlangt, so mufs ich den Vorwurf der Unachtsamkeit auf J. zurückwenden; es ist ein Irrtum, wenn er meint, *polhe* bedeute hier *poulain*, es bedeutet vielmehr, wie Raynouard und nach ihm Mahn richtig übersetzen *poulet* und nichts anderes. Die fragliche Stelle lautet:

mais volria una calha
estreg tener en mon se,
no faria un *polhe*
qu'estes en autrui serralla
c'atendes la lor merce . . .

„Lieber wollte ich eine Wachtel fest in meinem Busen halten als ein *polhe* das sich in anderer Verschlufs befände, so dafs ich auf ihre Gnade warten müßte.“ Es ist sofort klar, dafs wir hier eine Variante des bekannten, bei allen europäischen Nationen verbreiteten Sprichworts vor uns haben, das im Deutschen in seiner gebräuchlichsten Fassung lautet: Besser ein Spatz in der Hand als eine Taube auf dem Dache, oder: Besser ein Vogel in der Hand als zehn über Land; franz.: Moineau en main vaut mieux que pigeon qui vole; neuprov.: Vaut may tenir un passeron, qu'esperar uno grue; der Gedanke, dafs dafs Erwünschte „in anderer Verschlufs“ sei findet sich in der nordit. Fassung: Megio una passera in sen, que cento polastri in corte del paroco; cf. Reinsberg-Düringsfeld, Sprichwörter der germ. und rom. Sprachen, Leipzig 1872—75, B. I no. 191. Das Sprichwort findet sich auch im altprov. mehrfach, so bei Gaucelm Faidit, M. W. II 83,

c. 6: Un pauc auzel en mon punh que no s'an Am mais qu'al cel una grua uolan, cf. Cnyrim, Sprichwörter, sprichwörtl. Redensarten u. Sentenzen bei den prov. Lyrikern. Marb. 1888. Ausg. u. Abb. Heft 71, pag. 43. Ausnahmslos in allen Fassungen, in denen sich das Sprichwort findet, sind es nun gleichartige Dinge, die mit einander verglichen werden, fast ausschliesslich werden verglichen Vögel, entweder ein Vogel mit mehreren seiner Gattung, oder ein kleiner Vogel mit einem gröfseren wertvolleren, ein Sperling, eine Wachtel mit einem Kranich, einem Rebhuhn, einem Storch, einer Gans u. a. Nur an der vorliegenden Stelle sollte nach J. eine Wachtel verglichen werden mit — einem Fohlen! Das wäre offenbar ein höchst seltsamer Vergleich. Nun heifst aber das „Fohlen“ prov. *polin*, *poli*, cat. *polli* = lat. *pullinus*, cf. Diez, Etym. Wörterbuch, unter *poulain* und Mistral, Trésor dou Félibrige, unter *poulin*, während hier ja das *e* für *polhe* durch den Reim sicher gestellt ist. Allerdings ist mir ein anderer Beleg für *polhe*, das nur = lat. *pullēnus sein kann, nicht zur Hand. Im Hinblick auf das oben gesagte kann es aber doch kaum einem Zweifel unterliegen, dafs *polhe* nicht etwa eine Nebenform von prov. *poli*, sondern eine Nebenform von prov. *polet*, fr. poulet = lat. *pullittum ist und dafs somit die von mir gegebene Übersetzung vollkommen zu Recht besteht. Worauf Jeanroy seine Behauptung gründet, *polhe* bedeute hier *poulain*, weifs ich nicht. Sollte er etwa der Meinung sein, Maistre deute hier auf den in der vorangehenden Strophe genannten *palafre* hin? Aber ein *palafre* und ein *poulain* sind doch noch zwei sehr verschiedene Dinge.